

Stimmen gegen den Krieg

Beiträge 300–310

1. Sylvia Bacher: die augen gehen über
2. Gabriele Müller: Dmytro
3. Isabella Feimer: Seit Tagen Krieg
4. Jo Schulz-Vobach: Ich bin Kriegskind
5. Sarah Michaela Orlovský: Fenstersturz
6. Susanne Gurschler: Und kurz davor ließ er sie zu sich kommen
7. Gero F. Decker: Was man haben will
8. Lore Biricz: Hat der Krieg
9. Dennis Iwan: Kontinentaldrift
10. Jürgen Genthner: Eintrag für Hrn. Putins Stammbuch

Sylvia Bacher: **die augen gehen über**

die da reden von freiheit und
selbstbestimmung dabei
andersdenkende niederknüppeln
selbstgefällig sich anmaßen
zu urteilen was recht
kriegsspiele treiben
vom sicheren platz
hinterm schreibtisch
umgeben von hampelmännern
und machtgeilen einflüsterern
gestützt auf lügen unterstellungen
weit weg vom schauplatz wo
ungelebte leben zwischen ruinen
auf verbrannter erde
die da im pubertären größenwahn
entscheiden über leben und tod
weit vom schauplatz wo
glanzlose augen
aus schutt und asche
die da gewissenlos wegschauen
vom nebenschauplatz wo
hinter zerborstenen fenstern
die angst der kinder
mit gestohlener zukunft
die angst der mütter
in der hoffnungslosigkeit
wo da gehen die augen über
die gräuel im warten auf
die verlorenen vertriebenen
im verwüsteten land wo
unter blutigen furchen
tote männer die lebten

nicht wie andere wollten wo
folgt das große aufräumen wo
zu grabe getragen die freiheit
und die selbstbestimmung
verstaut was weiter schwelt
hinter fassaden weiterleben
bis ... und hoffen worauf ...?

Gabriele Müller: **Dmytro**

„Dmytro?“, fragte die Mutter.

„Nein“, sagte das Kind. „Georgiy, Illia, Anna und Ulyana. Dmytro nicht.“

„Aber Dmytro ist neu“, sagte die Mutter. „Er kennt ja nur uns.“

„Na und?“, sagte das Kind. „Dmytro ist blöd.“

Es saß am Küchentisch und zeichnete in das neue Heft. Der Umschlag war dunkelblau. Letzten Sommer hatten ihm die Eltern das Meer gezeigt. Wenn es die Augen schloss, schmeckte es Salz und Eis mit Vanillegeschmack. Es schmeckte das Rote der Haut, die Sonne hatte sie an den Schultern verbrannt.

„Schlagobers“, hatte der Vater gesagt und ihm Tupfer aus weißer Creme auf die brennenden Stellen getan.

„Warum ist Dmytro blöd?“, fragte die Mutter.

„Er kann ein Pferd“, dachte das Kind. „Ein Pferd und einen Bauernhof kann er auch. Sogar mit den Bauern und den Kindern darauf.“

„So halt“, sagte es. „Er gibt immer so an.“

„Wer niemanden kennt, hat es schwer“, sagte die Mutter. „Georgiy, Illia, Anna, Ulyana und Dmytro. OK?“

„Siehst du“, hatte die Lehrerin zu ihm gesagt. „Jetzt ist noch jemand da, der auch so schön zeichnet wie du.“

„Nein“, sagte das Kind. „Dmytro nicht.“

Unter der Veranda, draußen im Hof, stand das Paket. Alle wussten, was es enthielt, auch das Kind.

„Ein Fahrrad bekommst du nicht“, hatte der Vater gesagt und gezwinkert.

„Zu gefährlich“, hatte auch die Mutter gemeint. „Zum nächsten Geburtstag, vielleicht.“

Sicher war es blau. Wie das neue Heft und das Meer. Der Vater hatte es am Morgen geholt.

„Das ist nicht für dich“, hatte er gesagt. „Mit sechs Jahren ist man zu alt für ein Geburtstagsgeschenk.“ Er hatte es lachend an beiden Armen gepackt und mit einem Schwung auf seine Schultern gesetzt. „Eine Torte gibt es“, hatte er gesagt. „Eine ganz kleine, vielleicht.“

Das Kind zeichnete eine winzige Torte und ein riesiges Paket. „Das ist aber nicht für mich“, sagte es. „Dafür bin ich schon viel zu groß.“

Die Mutter küsste ihren Zeigefinger und drückte ihn auf der Stirn des Kindes platt.

„Auch küssen darf ich dich ab morgen nicht mehr“, sagte sie. „Ab morgen bist du mein erwachsenes Kind.“

„Was ist das?“, fragte das Kind.

„Eines, das versteht, was Erwachsene tun“, sagte die Mutter.

„Nein“, sagte das Kind. „Der Lärm. Draußen ist so ein komischer Lärm.“

„Das ist ein Flugzeug“, sagte die Mutter. „Das geht vorbei.“ Sie zog die Vorhänge zu, obwohl es noch gar nicht richtig dunkel war.

Ganz oben am Gaumen schmeckte das Kind ein salziges Rot.

„Wenn die Sonne brennt, gibt Papa Schlagobers drauf“, sagte das Kind.
„Ja“, sagte die Mutter, sie hatte nicht zugehört. „Da hat er ganz recht.“
Sie holte die schwarzen, metallenen Formen und den Weidling aus dem Schrank.
„Drei?“, fragte das Kind.
„Für alle zwei Jahre eine“, sagte die Mutter. „Die Mittlere kommt auf die Große und die Kleine ganz obenauf. Das wird keine Torte. Das wird ein Schokogeburtstagsturm.“
Der passte dann nicht in den Eisschrank hinein. Dabei hatte die Mutter das mittlere Fach entfernt. Der komische Lärm draußen hörte nicht auf.
Das Telefon läutete anders als sonst.
„Nein“, sagte sie. Und dann: „Ja.“
Sie stellte die dreistöckige Torte mit weißer Schokoglasur auf den Tisch.
„Das ist jetzt nicht so wichtig“, sagte sie.
Auf einmal hatte sie die Urlaubstasche in der Hand. Sie hängte dem Kind den kleinen Rucksack um und sperrte die Wohnungstür hinter sich zu.
Auf der Straße waren so viele Menschen wie zu Weihnachten. Alle trugen Sachen herum. Im Bus bekamen sie einen Sitz zu zweit. Während der Fahrt ordnete das Kind das Durcheinander im Kopf.
Es dachte den nächsten Tag neu. Georgiy, Illia, Anna, Ulyana *und* Dmytro. Sie könnten den Bauernhof gemeinsam zeichnen.
„Mama“, sagte es ins Dunkel. „Mama, ich weiß was.“
Die Mutter tat, als schliefe sie.

Isabella Feimer: **Seit Tagen Krieg**

seit Tagen seit Tagen
ein Schauer der Ohnmacht
das Herz ist stumm
und so zerrissen
die Worte des Krieges sind's
die Taten des Krieges
das Töten
das unfassbare Leid

seit Tagen seit Tagen
die Unmenschlichkeit nah
seit Tagen
die Menschen zerrissen
und Bomben
und Schüsse fallen
und Herzen sind stumm

grausam die Worte
und Taten des Krieges
nah die Angst
ins Sein gerückt
und Flucht
weil geflohen werden muss
seit Tagen

seit Tagen
das Monster Krieg

Jo Schulz-Vobach: **Ich bin Kriegskind**

Ich bin Kriegskind, ich gehöre zur „vergessenen Generation“, wie die deutsche Journalistin und Autorin Sabine Bode uns, die vor oder während des 2. Weltkrieges Geborenen nennt. Ich bin eine aus der Generation jener, denen der Krieg des 20. Jahrhunderts alles genommen hat, was einem Kind, einem Heranwachsenden wichtig war/ist: den Vater, die Mutter, den Großvater, Onkel und Tanten, das Haus mit Garten und Schaukel, den Karnickelstall daneben, die Stadt, die Heimat, das Gefühl von Sicherheit – und für eine lange Zeit auch das Sprechen, das Lachen, die Freude.

Was dieser Krieg uns gelassen hat, sind Erinnerungen an rauchende Ruinen, an Trümmer, an Angst, an Verzweiflung, an versteinert wirkende Gesichter, an Verletzte, Sterbende, Tote und an Tränenströme. Und Geräusche: das anhaltende Heulen der Sirenen, das Dröhnen anrollender Panzer, das Brummen der Bomber, das schrille Pfeifen der Tiefflieger und das Rattern, das Knallen von Maschinengewehren, Geschrei, Befehle in fremder Sprache.

Was der Krieg uns „Alten“ gegeben hat, das ist die ewige Angst vor dieser Bestie Krieg, die unersättlich ist in ihrer Gier nach Macht, nach Elend, Leid, Zerstörung, nach Leben. Eine Bestie, die überall zuschlägt, die mit ihren Krallen, Klauen Frieden zerfetzt, um sich zu weiden an Schrecken, an Angst, am Verschwinden des Menschlichen.

Wir wollten unsere Kinder, unsere Enkel vor dieser Bestie bewahren, sie vor Verlusten und eigenen Erfahrungen schützen. Doch Krieg und Faszination sind schon immer ein fatales Bündnis eingegangen: ein blutiger Krieg, weit entfernt, wird zur „Ware“ der Medien, der Politik, um Einschaltquoten, Leserzahlen zu gewinnen, um sich selbst zu profilieren. Und: Krieg ist längst zum spannenden, für uns „Kriegskinder von einst“ unsäglichem, unerträglichen Spiel in Kinder-, in Jugendzimmern geworden; da wird sozusagen mit Links getötet, zerstört, da steigt mit jedem erreichten Level auf Handy, Tablet etc. die Zahl der Toten, der Vernichtung, über jeden Treffer wird gejubelt, jeder Sieg wird gefeiert ... wir lauschen schaudernd ...

Doch nun rückt die reale, sich ständig selbsterneuernde Bestie Krieg, entflammt in einem realen Nachbarland, nahe; die Bilder, Berichte, Reportagen aus der Ukraine zeigen eine Brutalität, eine Grausamkeit, eine Wirklichkeit, die nicht per Knopfdruck verschwindet, die in Köpfen, vor Augen, in der Sprache, im Reden auch der Jungen bleibt. Hier wird die Bestie Krieg von einem Lebenden gefüttert, der von Machtgier getrieben wird, der lügt, betrügt, sein eigenes Volk drangsaliert, dessen Panzer nun im Bruder-Land Unschuld zermalmten, dessen Bomben, Granaten und Salven aus Gewehren nicht nur Menschenleben, sondern auch Kulturgut, soziales Miteinander und den Glauben an Menschlichkeit und an die Möglichkeit, in Frieden leben zu können, unbarmherzig zertrümmern, die aus einem einst blühenden Land eine Wüste machen, aus Städten Trümmerfelder.

Und auch jetzt frohlockt die Bestie Krieg über das Leid der Überlebenden, die vor ihr zu fliehen versuchen, die rücksichtslos vertrieben werden. Sie frohlockt in Meldungen von „Siegen“ über jene, die, wie wir Flüchtlinge von damals, mit dem Notwendigsten in der – doch so relativen – Sicherheit eines anderen Landes ankommen. Sie lacht über den Funken Hoffnung, den diese Menschen trotz aller Verluste, aller Schmerzen schüren, am Leben zu erhalten versuchen – diesen Funken Hoffnung, der uns alle, die neuen Vertriebenen und uns, die wir jetzt unsere Arme für sie öffnen, am Leben erhält ... und der doch so fragil ist,

solange es jene unter uns gibt, die der Faszination Krieg nicht widerstehen können, ihr unbeirrt, scheinbar völlig ungerührt folgen.

Und die beklemmenden Fragen, die sich schon unzählige Generationen vor uns gestellt haben, bleiben. Werden wir Menschen es jemals schaffen, ohne Krieg und friedlich miteinander zu leben? Wird es uns jemals gelingen, diese Bestie Krieg statt mit immer neuen Waffen mit gelebter Menschlichkeit, mit der Hoffnung, mit dem Glauben an Frieden zu bezwingen? Ich möchte, will mit „Ja“ antworten ... doch die Angst im Innern lässt mich verstummen.

(Jo Schulz-Vobach, geb. 1939 in Königsberg/Ostprien, geflüchtet im März 1945)

Sarah Michaela Orlovský: **fenstersturz**

fahim hinkt
hinterher
ist man immer
klüger
wäre es gewesen
ruhig
zu bleiben
nicht
zu springen
aber angst
ist eine schlechte
ratgeberin
sie flüstert dir
dinge ins ohr
die du ohne sie
gar nicht hören würdest

fahim hinkt
weil sein fersenbein
gebrochen ist
weil sein fersenbein
es schlecht aushält
wenn er
aus dem fenster
aus dem zweiten stock
springt

fahim hinkt
denn an seiner zimmertür
hat es geklopft
laut
fest
drei mal
früh am morgen
als er noch im bett war
und die angst
hat geflüstert

fahim, das sind sie
fahim, sie holen dich
fahim, lauf
und fahim ist gelaufen
zum einzigen ausgang
zum fenster

und fahim ist gesprungen

fahim hinkt
grundlos
denn das klopfen
war sein zimmernachbar
auf der suche
nach seinem ladegerät

fahim hinkt
weil er keine katze ist
weil er leider
leider
keine katze ist
denn katzen
behandelt man hier
besser

das fersenbein
hat einen sprung
von einem sprung
und wenn fahim jetzt
wirklich
wirklich
springen müsste
laufen müsste
noch einmal
flüchten müsste
weil es seine letzte chance ist

was dann

Susanne Gurschler: **Und kurz davor ließ er sie zu sich kommen**

Und kurz davor ließ er sie zu sich kommen
Münder spitz zum Bruderkuss

Da sie den Saal nicht rückwärts verließen sahen sie nicht
wie sein Lächeln zwischen ihre Schultern zielte.
Da sie buckelten bis sich die Fessel bog sahen sie nichts
als ihren Atem auf den geschliffenen Schuhen.

Da sie auf die goldenen Säulen starrten sahen sie nicht
dass die gestreckte Hand längst faulte.

Aber vielleicht war es ihnen auch egal.
Denn sie wussten sie wären
nicht die die bluten.

Gero F. Decker: **Was man haben will**

Was man haben will, soll man nicht zerstören.

Lore Biricz: **Hat der Krieg (wie ein Auszählreim zu lesen)**

Hat der Krieg
den Papa gefressen
Papa hin Papa her
Waisenkinderl
nimms net schwer

hat der Krieg
die Mama krank gmacht
Mama hin Mama her
Waisenkinderl
nimms net schwer

hat der Krieg
gar viele Väter
auf die anderen
schiessen lassen
Waisenkinder
immer mehr

tut der Krieg
auch jetzt noch wüten
abertausend
Menschen töten
hat der Krieg
bis heut nix glernt

Dennis Iwan: **Kontinentaldrift**

Das war sicher eine gehörige Erfahrung für dich. Einen schönen Platz haben sie uns
ausgesucht. Unserem Treffen auf halber Strecke. Wer je dort war, wo wir eigentlich sein
könnten. Wo wir zumindest eine Wahl haben, anderen Ähnliches eingestehen zu können. Als
er noch bellte, war mir der Hund lieber; er erkannte das eigene Revier. Es gibt Umstände,

unter denen wir eine fantastische Zeit miteinander hätten haben können. Zu wenige prangern wir an, die sich wirklich zu rechtfertigen haben. Was machte die Seinen an unserer Schwäche nur so stark. Im Frieden der einen haben andere den eigenen in Aussicht. Grenzen einer Prüfung glauben unterziehen zu müssen, da ja nicht genug für alle da. All den Stein, all das, was unter Fahnen; von all dem nichts, was nicht uns. Bei dem Versuch beider Seiten Künste zu imitieren, bleibt mein Scheitern kläglich. Verstand hinter Waffen tut sich auf zumindest einer Seite schwer, die eigene Voraussetzung voll zu machen. Sagte es dem eigenen Bild zu lange an, wann es gemacht werden will. Wie trachten die um Gnade, welche diesen Befehl umsetzen. Wer uns in unser aller Gleichheit nicht begreifen will, was einen Unterschied ausmacht. Der Platz überfällig knapp, auf den noch weggesehen werden kann. Fromm macht es die Sache einfacher, den Gang einer Zeitenwende als unausweichlich anzusehen. Was das Unvermögen einer Einschätzung für das eigene Handeln austariert. Vom Preis, den das alles hat, brauchen du und ich nicht auch noch anzufangen. Der leichte Weg macht dieses Missverhältnis überhaupt erst so unerträglich aus. Es gibt doch Kräfte auf dieser Welt, die es beenden könnten. Mein Neid mit denen, die sich entschlossen haben, eine solche Kraft sein zu wollen. Dem Morden sein Korrelat zu stellen, an dem sich diese Feigheit an ihrer selbst versuchen darf, wie weit sie dann noch kommt. Das gibt es, weil wir alle einverstanden waren. Die Wenigen, die nicht willens sind, haben es in ihren guten Momenten getan sich dem zu entziehen, bis die Ausläufer des Krieges sie mit voller Niedertracht in dem bisschen Stille finden werden, die dann noch über bleiben wird. Einen Mord an solchen Massen wollte ich aus meiner biographischen Chronologie tunlichst ausgeklammert halten, seit ich um die Bedeutung seiner Begrifflichkeit verstand. Theoretisch, aus Büchern. Der Name reichte mir völlig. Auf die Idee, in Echtzeit gezwungen werden dabei hinzusehen – ohne etwas dagegen unternehmen zu können – kam ich nicht. Kriegstage im Überblick wie früher Ergebnisse der gefallenen Treffer. Das Gift war da längst in der Sprache. Allein eine vergängliche Form bleibt als Wahrheit bestehen, wenn man den Dingen ihre eigentlichen Namen verwehrt. Die Vorsorge den Unterschied bei gleichen Bedingungen, die unterschiedlicher nicht sein könnten als sie es zu meinem großen Bedauern sind. Mir brauchen sie nicht zu kommen. Die von Anfang an im Stich gelassen wurden, würde ich nicht wagen, sie dafür um Verzeihung zu bitten. Ernstere Absichten in Angelegenheiten der Liebe davon ausgenommen, wollte ich nie von auch nur einem Menschen wissen, von woher er kommt. Hab nie den Nerv aufgebracht, wen auch immer nach seinem Recht zu fragen, überhaupt hier sein zu dürfen. Sind eure Kinder und wir die beiden zwei Generationen Lösung all unserer Probleme; war sie mir vorher meine Lieblingsfrage für den Einstieg. Von all den klugen Runden wird mir schlecht, aus denen ich binnen einer Woche gezwungen war, sie zurückzuziehen. Wir tragen das Wissen dieser Welt in der Tasche spazieren und es widert mich an, wie griffbereit wenig es bringt. Wie unbedeutend sich die Zeit über den Raum beschwert, ist beachtlich; frag da mal lieber nicht den Raum. Er darf mit dem ach so begrenzten Platz auskommen. Reiner Angewohnheit halber geht dabei ständig etwas zu Bruch, was ihr gehört und sich nicht ersetzen lässt. Das Übertünchen der Reue mehr ein Umklammern einer Unmöglichkeit, bei diesem maßlosen Mangel an Vernunft ernsthaften Beistand leisten zu können. Frag den Raum; der beständig aller Frieden wert bleiben wird.

Jürgen Genthner: **Eintrag für Hrn. Putins Stammbuch**

Lieber Wladimir Wladimirowitsch,

„Faschismus kann definiert werden als eine Form politischen Verhaltens, das gekennzeichnet ist durch eine obsessive Beschäftigung mit Niedergang, Demütigung oder Opferrolle einer

Gemeinschaft und durch kompensatorische Kulte der Einheit, Stärke und Reinheit, wobei eine massenbasierte Partei von entschlossenen nationalistischen Aktivisten in unbequemer, aber effektiver Zusammenarbeit mit den traditionellen Eliten demokratische Freiheiten aufgibt und mittels einer als erlösend verklärten Gewalt und ohne ethische oder gesetzliche Beschränkungen Ziele der inneren Säuberung und der äußeren Expansion verfolgt.“ [Robert O. Paxton]

Herzlichst, Ihr
Jürgen Genthner